

**Ausangierte Wanderstiefel**

Die hier gezeigten Stiefel sind ein Beispiel für die Entwicklung der Wanderschuhe in den 1970er Jahren. Sie sind aus Leder gefertigt und verfügen über eine robuste Sohle, die für den Einsatz in unwegsamem Gelände geeignet ist. Die Stiefel sind mit einem Gitternetz aus Kunststoff verstärkt, um die Stabilität und den Schutz vor Verletzungen zu erhöhen. Die Sohle ist aus Gummi gefertigt und hat eine tiefere Profilierung, um das Rutschen zu verhindern. Die Stiefel sind in einem hellen Braun gehalten und haben eine klassische Form mit Schnürsenkeln. Sie sind ein gutes Beispiel für die Entwicklung der Wanderschuhe in den 1970er Jahren.



# Mein Stück Alltag

▼  
Vitrinenausstellung „Mein Stück Alltag“  
zum Thema Wandern mit dem „Schwulen Wandertreff Stuttgart“.  
Laufzeit 23. September 2022 – 08. Oktober 2023





►  
T-Shirt der Gruppe  
„Schwuler Wandertreff Stuttgart“

# ► Wandern wie die andern

Thomas Thiemeyer

Wer das Museum der Alltagskultur in Waldenbuch zwischen September 2022 und Oktober 2023 besucht hat, begegnete dort gleich zu Beginn einem wunderbaren kleinen Ausstellungsformat mit dem Titel „Mein Stück Alltag“. Hier können Menschen, die nicht zum Haus gehören, in kleinen Glaskuben ihre Objekte ausstellen, um mit ihnen andere Geschichten zu erzählen. Eine solch andere Geschichte ist die des Schwulen Wandertreffs („Schwuwa“) Stuttgart. In seinem Leitspruch greift er ironisch die Erfahrung schwuler Männer auf, als „anders“ zu gelten: „Wir wandern wie die andern.“ Im Wandern sind alle gleich. Oder etwa nicht?

Die 17 Objekte der Wanderer dieses Vereins zeigen zunächst mal, dass sich der Wanderalltag dieser Gruppe in vielem nicht von dem unterscheiden, was andere Wandergruppen auch tun oder haben: Sie wandern mit Stiefeln, nutzen Wanderkarten, pflegen die Geselligkeit, fahren mit der Bahn zum Startpunkt und nutzen Thermoskannen. Die Dinge und Geschichten zeigen aber auch, dass geschlechtliche Identität und das Wandern zwar zwei Paar Stiefel sind, die dann aber doch irgendwie enger zusammengehören als man meinen möchte.

Das beginnt beim Small Talk auf der Tour: „Wo sind Eure Frauen?“, ist die Standardfrage an die schwulen

143



Wanderer, womit *en passant* die sexuelle Orientierung zum Thema wird. Auch beim Christopher Street Day 2007 zeigte sich die Gruppe, allerdings eher bodenständig denn exalziert, als „schüchterne Gruppe“, wie Wanderer Rudi berichtet, „im Gegensatz zu den zahlreichen schrillen Gruppierungen des CSD“. Überhaupt scheinen die Mitglieder der Schwuwa einen unkomplizierten und selbstironischen Blick auf sich zu haben. Sie spießen Klischees über Schwule auf und werben für sich mit Augenzwinkern: Ein Flyer zum Ausflug zeigt einen schwarzen Steinbock auf rosa Papier, und auf einem Gruppenfoto posieren die Wanderer mit Schildern, die Sinnsprüche wie „Wir wandern kreuz und que(e)r“ zeigen. Gegründet wurde die Schwuwa Stuttgart übrigens in den 1980er-Jahren, unter anderem, um sich zu innerhalb der Community zu vernetzen und kennenzulernen, zu einer Zeit also, als Homosexuelle um ihren Platz in der Gesellschaft kämpften.

144

Dass die vermeintlich exotische Gruppierung (heute) weniger außergewöhnlich und randständig ist, als man zunächst meinen könnte, zeigt eine Grafik zu schwulen Wandergruppen in ganz Deutschland: Sie verzeichnet mehr als 20 Gruppen, die teils eigenständig organisiert sind, teils als Sektionen zu größeren Sportvereinen gehören. „Ist Wandern etwas typisch ‚Schwules‘?“, fragt sich Bernd von der Schwuwa Stuttgart und kommt zu dem Schluss: „Es gibt zumin-



dest ein großes Interesse dafür, wie ein Blick auf das Angebot zeigt.“

Beim Adjektiv „typisch“ werden Kulturwissenschaftler\*innen stutzig: Wer von „typisch“ redet, ist schnell bei Typologien, also stabilen Kategorisierungen, die bestimmte Menschen oder Lebensformen grundsätzlich in Schubladen sortieren, um sie von anderen zu unterscheiden, die als „normal“ gelten. So werden bestimmte Menschen oder Lebensformen zu etwas Außergewöhnlichem, zu „den Anderen“ gemacht,



indem ihnen scheinbar typische Verhaltensweisen, Praktiken und Äußerlichkeiten zugeordnet werden, die für die Mehrheit nicht zu gelten scheinen.

Geschlechtliche Identität, das lehrt uns die amerikanische Gendertheoretikerin Judith Butler, ist zu einem Gutteil das Resultat eines Diskurses, eines Sprechens über andere. Zentral ist dabei die Performativität als „diejenige diskursive Praxis, die das vollzieht und produziert, was sie benennt [...], eine ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirklichkeit erzeugt, die er benennt“ (Butler, 1995:22). Worte, heißt das, erzeugen Wirklichkeit, weil sie die Kategorien bilden und immer wieder bestätigen, durch die wir die Welt und die Menschen wahrnehmen. Der diskursiven Struktur ist schwer zu entkommen, weil das, was im herrschenden Diskurs nicht abgebildet ist, entweder nicht gesagt werden kann oder zumindest nicht ernst- oder wahrgenommen wird.

So gesehen ist die tieferliegende Lektion hinter den Alltagsdingen des Schwulen Wandertreffs in Waldenbuch diese: Indem die Mitglieder des Schwuwa sich hier mit ihren eigenen Dingen und in ihren eigenen Worten darstellen dürfen, können sie den Diskurs beeinflussen. Sie sprechen für sich selbst und zeigen sich selbst. So prägen sie „diejenige diskursive Praxis, die das vollzieht und produziert, was sie be-

nennt“. Sie tragen im Kleinen dazu bei, neu zu bestimmen, was einer Gesellschaft als selbstverständlich gilt. In der Kulturwissenschaft nennen wir das „Alltag“.

Literatur  
Butler, Judith: Körper von Gewicht.  
Die diskursiven Grenzen des Geschlechts.  
Berlin 1995.

